

Giekenener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Giekenener Anzeiger (General-Anzeiger).



Weiber-Regiment.

Roman von Oskar Klaußmann.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Graf Kinter hielt sich mit Werner in der Nähe der Eingangstür auf und nahm immer wieder Gelegenheit, ihn den erscheinenden Damen und Herren, die dicht hintereinander ankamen, vorzustellen.

Zehn Minuten nach acht Uhr war der Saal gefüllt. „Ich muß meine Bratsche holen und noch etwas stimmen“, erklärte Graf Kinter; „ich wirke im Orchester mit, und das muß bereits sigen, wenn die erste Nummer beginnt. Suchen Sie sich einen Platz im Saale, wo es Ihnen beliebt. Wir haben keine nummerierten Plätze, da wir ja auch keine Billette verkaufen, sondern nur geladene Gäste haben.“

Zwanzig Minuten nach acht klopfte Frau Barbara energisch mit dem Taktstock auf das vor ihr stehende Pult und gab das Zeichen für den Frauenchor zum Einsatz der ersten Programmnummer: „Ständchen von Franz Schubert“.

Verdienter, stürmischer Beifall folgte der sehr präzisen Aufführung.

Nach Frau Barbara trat Hüttendirektor Grau an das Dirigentenpult, und das Orchester spielte die „Hidello“-Overtüre (Leonore III). Dann folgte eine kurze Pause, während deren sich der Männerchor auf der Bühne versammelte. Wiederum kam Schubert zu Gehör, und zwar der vierstimmige Männerchor: „Nachtgesang im Walde“. Dann folgte eine größere Pause, während deren Graf Kinter Werner aufsuchte und ihn bat, mit ihm in das Künstlerzimmer hinter der Bühne zu kommen.

Hier fanden sie Dora Buchwald in leicht begreiflicher Erregung, denn die nächste Nummer des Programms war die Arie der Rezita, die sie unter Begleitung Werners singen sollte. Die Erregung gab Dora lebhafteste Farben, und sie sah in der großen Gesellschaftstoilette geradezu entzückend aus.

Ihre Erregung fiel Graf Kinter auf, und er fragte sie direkt:

„Haben Sie etwas Kulissenfieber, gnädiges Fräulein?“

„Offen gesagt: ja und ziemlich stark. Es bemächtigt sich meiner immer eine große Unruhe, wenn ich öffentlich auftreten soll, und sie erreicht ihren höchsten Grad in dem Augenblick, in dem ich anfangen soll zu singen. Wenn ich erst meine Stimme höre, dann werde ich allmählich wieder ruhig.“

„Sie müssen gar nicht an den Augenblick des Austritts denken. Sie sind ja auch so sicher, daß Sie wirklich keine Angst zu haben brauchen. Nun, lieber Herr Kollege, wie gefällt Ihnen die Stimmung hier?“

„Ich bin entzückt“, entgegnete Werner; „ich habe mit wirklichem Erstaunen die Andacht bewundert, mit der alle Welt den Vorführungen lauscht.“

„Ich sagte es Ihnen ja vorher“, bemerkte Graf Kinter, „es liegt Schwung in diesen Veranstaltungen, und unser Publikum ist sehr aufnahmefähig, allerdings auch etwas kritisch und verwöhnt, denn wir haben zeitweise hier hervorragende Künstler selbst aus Berlin, weil wir nicht auf die Kosten zu sehen brauchen.“

Graf Kinter blickte auf die Uhr und sagte:

„Ich muß auf die Bühne zum Annoncieren. Machen Sie sich bereit. Sie führen das gnädige Fräulein auf das Podium.“

Dora wurde plötzlich ganz blaß, so daß Werner sie mit Besorgnis betrachtete.

Graf Kinter stieg rasch die wenigen Stufen zur Bühne empor und trat bis an den Rand des Podiums.

„Fräulein Buchwald wird die Freundlichkeit haben, uns die große Arie der Rezita aus dem zweiten Akt des „Oberon“ zu singen. Die Begleitung hat in letzter Stunde freundlichst Herr Bergat Spalbing übernommen.“

Dann wendete er sich nach der Treppe, an deren Fuß Werner und Dora standen, und winkte ihnen.

Doras Hand zitterte auf dem Arme Werners, als sie die Treppe emporstieg.

„Mut, Mut!“ rief ihr Werner halblaut zu: „es ist gleich vorüber. Nur mutig eingeseht!“

Jetzt stand er mit Dora oben auf dem Podium, trat mit ihr bis an den Rand und verbeugte sich mit ihr zusammen. Nüchtern lauter Beifall erklang, denn Dora war eine beliebte Vortragskraft im Musikverein. Dora arrangierte noch rasch die Schleppe ihres Kleides, nahm ihr Notenblatt zur Hand, und Werner setzte sich an den prachtvollen Flügel.

Die Unruhe Doras schien ihn einen Augenblick angestrengt zu haben. Dann gab er sich einen Ruck und griff in die Tasten.

„Jetzt!“ rief er Dora zu.

Ozean, du Ungeheuer! Schlängengleich
Hältst du umschlungen rund die ganze Welt.
Dem Auge bist ein Anblick voll Größe du,
Wenn friedlich in des Morgens Licht du schläfst.“

Doras Stimme klang etwas unsicher und nicht ganz klar, die Erregung schien ihr in der Kehle zu sitzen. Werner begleitete stärker und lauter, als es zuerst seine Absicht gewesen war, um Doras Stimme Halt zu geben und etwaige Unreinheiten zu verschleiern. Diese Begleitung machte Dora offenbar sicher.

„Kascher!“ rief Werner halblaut der Sängerin zu.

Doch wenn in Wut du dich erhebst, o Meer,
Und schlingst die Knoten um dein Opfer her,
Walmend das mächtige Schiff, als wär's ein Rohr,
Dann, Ozean, stellst du ein Schreckbild vor!“

Die ganze Fülle ihrer Stimmenkraft legte Dora in diese Stelle und hob sich selbst zu Sicherheit und Schwung empor. Sie sang gluckenhell und kräftig; jede Unsicherheit war geschwunden. Werner mußte, die Sängerin brauchte jetzt keine Stütze mehr an der Begleitung; er

schlegte sich mit dieser jetzt dem Gesange an und wurde immer diskreter. Die Begleitung erstarb fast, und die Stimme allein klang hell und klar:

„Wolkenlos strahlt jetzt die Sonne
Auf die Purpurwellen nieder,
Wie ein Held nach Schlachtenwonne
Im Triumph sein Zelt sucht wieder.“

„Das wird ein glänzender Erfolg,“ sagte sich Werner; „wenn die Stimme nur aushält.“

Er begann wieder vorsichtig mit der Begleitung zu stützen, als die Stelle kam:

„Heil! Es ist ein Boot, ein Schiff
Und ruhig segelt es seinen Pfad
Ungeört durch das Riff.“

Aber Dora hatte anscheinend nur die Kräfte für den Schluß gespart. Ihre Stimme klang frisch bis zu den letzten Noten:

„Hüon — mein Hüon — mein Gatte
Rettung, sie naht!“

Die letzten Töne der Begleitung verschlang der dröhnende Beifall, der den Saal erbeben machte. Das war nichts Gemachtes, das war die Begeisterung, die von der Sängerin und dem Begleiter auf die Hörer übergegangen war.

Dora war bescheiden zurückgetreten, und Werner hatte sich erhoben, um ihr den Arm zu reichen. Aber mit erneuter Gewalt setzte der Beifall ein. Dora mußte vortreten, und dem Impulse der Dankbarkeit folgend, ergriff sie Werners Hand und führte ihn mit an den Rand des Bühnenpodiums.

Werner fühlte, daß er durch die überraschende Art und Weise, wie ihn Dora an ihrem Erfolge teilnehmen ließ, verlegen wurde.

Er reichte Dora den Arm, um sie von der Bühne nach dem Künstlerzimmer hinunterzuführen; aber er mußte noch einmal mit ihr nach vorn kommen, um zu danken. Dann waren sie über die Treppe in dem kleinen Künstlerzimmer und allein.

Sie befanden sich beide in einem Zustande der Erregung, der das ruhige Denken völlig ausschaltete.

Der frenetische Beifall hatte beide aus dem seelischen Gleichgewicht gebracht. Dora fühlte die freudige Erleichterung, die man nach einem schweren Werk empfindet, an das man mit Bangen und Zagen gegangen ist. Ihr Gesicht strahlte, ihre Augen leuchteten, ihre Brust wogte, glühende Röte bedeckte Gesicht und Hals.

„Ich danke Ihnen,“ sagte sie und reichte, immer noch dem raschen Impulse folgend, Werner beide Hände.

Sie erschien ihm so schön, so begehrenswert in diesem Augenblick, wie noch nie ein Weib bisher. Auch in seinen Augen leuchtete es auf, er fühlte das Dröhnen des aufsteigenden Blutes in seinem Kopfe.

Rasch und feurig küßte er beide Hände Doras; er drückte sie und fühlte einen leichten Gegendruck. Dann ließ er plötzlich Doras Hände sinken, trat zurück, fuhr sich mit der Hand über die Stirn, als sei er aus einem Traume erwacht, und sagte halblaut:

„Es war wunderschön, Sie haben herrlich gesungen!“

Die Tür wurde aufgerissen, und herein trat Geheimrat Kersten, immer noch mit der Stahlbrille auf der Nase.

„Mädel,“ sagte er, in seiner freudigen Erregung burschikos werdend, „du hast gesungen wie eine Göttin, und Sie haben die Begleitung ausgezeichnet gemacht.“

Dann kamen Graf Klinger und Frau Glover, zuletzt Frau Schottelius mit einer gewaltigen Pelzboa, denn die vorjorgliche Tante sah nichts, als daß Dora sehr erhibt und erregt war, und fürchtete eine Erkältung.

Werner entzog sich allen Lobprüchen und verließ das Zimmer.

Graf Klinger folgte ihm.

„Ich habe eine Hölleangst ausgestanden,“ sagte er, „als Fräulein Buchwald einsetzte. Ich dachte, sie würde umwerfen, so erregt war sie. Sie konnten ihr leichenblaßes Gesicht nicht sehen, aber ich beobachtete es genau. Sie haben ihr durch Ihre kraftvolle Begleitung einen großen Dienst erwiesen und mit großer Geschicklichkeit sie zur Sicherheit und Stimmreinheit gebracht. Ich gratuliere Ihnen zu dem Erfolg, der Ihnen allerdings noch manche Blüthe als Begleiter im Musikverein auferlegen wird. Sie haben angebotene Anlagen zum Viederbegleiten. Das ist nämlich nicht eine Kunst, die man erlernen kann, sondern wirkliche Anlage. Erheben Sie nur nicht Protest, ich will Ihnen damit keine Schmeichelei

sagen, und Anlagen sind ja schließlich nicht das Verdienst irgend eines Mannes. Kommen Sie jetzt in den Saal zurück. Es wird ein Männerchor verzapft, dann kommt das Orchester wieder dran, und den Schluß bildet eine Gesamtleistung des gemischten Chors und des Orchesters: „Einleitung und erster Chor des Oratoriums Paulus“. Es wird dann an kleinen Tischen geessen; ich werde Ihnen einen Platz besorgen.“

„Ich bin Ihnen sehr dankbar, mein lieber Graf, aber bitte, tun Sie es nicht; ich will fort. Die Elektrische geht nur noch eine halbe Stunde. — Nein, nein, ich erhebe Protest dagegen: Sie wollen mich mit Ihrem Automobil nach Hause fahren! Ich werde nicht dulden, daß Sie in der Nacht noch den Umweg machen, und ich will es Ihnen nur gestehen: ich bin etwas sehr abgelenkt, stecke in Berechnungen für neue Walzenstraßen und will morgen früh fertig werden. Ich werde kein Aufsehen machen und mich ohne Abschied drücken. Ich bin mit Ihnen gekommen, und Sie haben mich eingeführt; ich brauche mich also nur bei Ihnen zu verabschieden. Wenn das Orchester mit der Einleitung zum „Paulus“ fertig ist, verschwinde ich, und bin in einer halben Stunde im Bett. Einige Minuten später hoffe ich zu schlafen wie Gott in Frankreich.“

„Ich habe es nicht so gut wie Sie,“ sagte Graf Klinger lachend; „ich bin Adjutant der Frau Barbara Glover und muß ihr bis zum letzten Augenblick zur Verfügung stehen. Das ist kein leichter Dienst; man wird von ihr fortwährend hin und her gejagt. Aber es ist doch wieder ein Vergnügen, für die intelligente und zielbewußte Frau tätig zu sein. Wann sehen wir uns wieder?“

„Morgen früh werden Sie nicht allzuzeitig aufstehen, Herr Graf, aber übermorgen früh um sieben könnten wir uns auf einem Morgenritt treffen. Ich möchte mir einmal die Gegend südlich von Dasburg ansehen. Wenn es Ihnen recht ist, bin ich um sieben vor Ihrer Tür, und Sie haben vielleicht die Freundlichkeit und erklären mir die Lage der Werke, die sich südlich von Dasburg befinden.“

„Abgemacht!“ sagte Graf Klinger. „Also übermorgen früh um sieben Uhr. Ihre Anwesenheit ist mir sogar sehr angenehm. Südlich von Dasburg liegen die Riesgruben der Frau Barbara Glover. Sie will sie neu verpachten und hat mich gebeten, diese Gruben einmal zu besichtigen. Es ist mir sehr lieb, wenn ich Sie mit dabei habe; vier Augen sehen mehr als zwei. Auf Wiedersehen!“

Graf Klinger eilte auf seinen Platz im Orchester. Dora stand bereits wieder bei den Sopranstimmen auf der Bühne, die jetzt mit Sängerinnen und Sängern dicht gefüllt war.

Drei Viertelstunden später befand sich Werner in seinem Arbeitszimmer in der Villa, die er bewohnte. Der letzte Nachtwagen der elektrischen Straßenbahn hatte ihn vor der Türe abgesetzt, und Werner hätte jetzt zur Ruhe gehen können, wenn ihm dies möglich gewesen wäre.

Mitternacht war längst vorbei, als er immer noch in seinem Arbeitszimmer auf und abschrift, und erst nach ein Uhr nachts suchte er sein Bett auf, ohne jedoch sofort einschlafen zu können. Der Sturm, der in ihm tobte, das Gemisch von heftigen, sich widersprechenden Gefühlen in ihm ließen ihn erst wirklich zur Ruhe kommen, als der Tag graute.

(Fortsetzung folgt.)

Der Blinde am Meer.

Roman von Karl Böttcher-Chemnitz.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Endlich hob das Mädchen wieder an: „In dem Garten will ich Ordnung schaffen. Und abends sitzen wir still auf der Steinbank vor der Tür und lauschen dem Meere, und du gibst dann deine Seele aus, Seebe.“

Sie faltete die Hände vor ihrer Brust und neigte ihr Haupt und ahnte nicht, welch hehres Bild der Schönheit sie war — und Seebe wußte es nicht sehen. — Aber der hagere Burjche, der oben am Damme hockte, und dessen dunkle Augen wie die eines Luchses funkelten, blickte begehrlieh nach Arda fast.

Jetzt reckte er sich und stand geräuschvoll auf und schritt den Deich herab.

Die beiden hubren erschrocken zusammen und Arda erblickte. „Petrow Ulander,“ rief sie hervor.

Sie sah, wie Seebes Körper ein Zittern durchließ, und sie sah, wie sich seine sehnige Gestalt reckte und wie er dann sehr

Gefühl aufs höchste spannte, um des Finnländers Nähe zu fassen.

Petrow vergrub mit absichtlicher Verächtlichkeit beide Hände in seine Hosentaschen, schob die kurze Stummelpfeife aus dem rechten Mundwinkel in den linken und trat dicht zu dem Paar.

„Was feiert Ihr denn da für Andachtsstunden vor diesem elendigen Brack, he?“

Er betrachtete unter breitem, häßlichem Lachen das Haus und begann dann: „Goddam, im Dach ein Lach am andern, da kannste Luft schnappen, so viel du willst, Arda — und die Sonne kann rein. Ach so, die kann de arm lüft Deumel nich sehen — de arm lüft Jong mutt in'n Düstern sitzen, für niz un wedder niz.“

Er lachte häßlich auf und strich dabei Arda mit kühnem Griff die blonden Haarsträhnen, die im Winde spielten, aus dem Antlit. Aber Arda stieß ihn zurück, bleich vor Scham und Zorn.

„Gaitig — Petrow — yni,“ rief sie und zog Seede am Arm fort, und lebend sagte sie zu ihm: „Schweig, mein armer, lieber Seede, dieser Mensch ist keines deiner Worte wert.“

Und der Finne lachte roh und schrie: „Mit seinen Märlein kann er auch bei mir nichts richten — und daß du nur es weißt, Arda Jasfi: Ruhe sollst du vor mir nicht haben — und diesen blinden Märchenmann will ich dir verfalsen.“

Aber der mitleidige Seewind trug die harten Worte ostwärts, so daß sie die beiden nicht erreichten, und Petrow stand allein am Häuschen und suchte vor Wut, denn er fühlte, daß er hier unterlegen war.

Er bog in die Hasenstraße ein und mischte sich unter die dort hantierenden Fischer.

Aber niemand achtete seiner. — Da schlenderte er lässigen Schritts zur Hasenkanne und lud den Schiffseigner Thebje, den er an einem Anlegegehöft traf, zu einem Glas Bunsch ein.

„Hast du denn noch Geld, Petrow?“ fragte der Schiffer.

„Mehr als genug, Alter. — Hast du Begehr nach meinem Silber, so komm.“

Und er nahm von dem schmalen Schenkisch den speckigen Lederbecher und rasselte verführerisch mit den Würfeln.

Solob, der alte Branntweinschenk, mischte den Korn mit heißem Wasser und setzte die dampfenden Gläser vor die beiden Gäste.

Thebje ergriff den Knobelbecher und schüttete ihn bedächtig aus.

„Drei — sieben — neun Augen,“ zählte er aus.

„Das war schlecht, Thebje. — Sieh, so wird es besser,“ lachte Petrow und rollte blitzschnell die Würfel über den Tisch.

„Na?“

„Bierzehn,“ sagte gelassen der Schiffseigner.

„Du zählst den Bunsch.“

„Stimmt. — Und was gilt's jetzt?“

„Den Beutel mit Silber — sind siebzig Taler, gute preussische,“ antwortete lauernd Petrow.

„Was soll ich dagegen setzen, du. — So viel Geld habe ich nicht bei mir.“

„Ist nicht vonnöten. — Dir gehört draußen an der Dänenstraße die alte Holzstube — setz sie dagegen.“

„Du alberner Fray, die ist keine dreißig wert.“

„Für mich doch, ich will Grundbesitzer werden.“ Und er lachte dröhnend auf.

„Meinetwegen. — Ich fange an.“

Die Würfel klapperten über die Platte. Gespannt beugten sich die beiden über den Tisch.

„Fünf — acht — vierzehn.“

Mit hastigem Griff packte Petrow die Würfel, warf sie in den Becher, und weit ausholend, schüttete er den Becher aus und wie von ungefähr stieß er an Thebjes Grogglas, so daß die weiße Flüssigkeit diesem über die Krone lief.

Und während der Schiffer fluchend aufsprang, drehte Petrow einen Würfel, der nur ein Auge zeigte, auf die sechs und brachte so seine Zahl auf fünfzehn.

„Fünfzehn, Thebje,“ rief er jubelnd, „die Bude ist mein!“

„Und die Hofe ist kaput,“ wetterte der Alte, „hätte ich doch nie mit dir gewürfelt.“

„Die Hofe zahl ich dir. — Hier, mit drei Talern ist sie doppelt bezahlt, und wenn du willst, bring ich dir die nächste Woche eine neue mit von St. Pauli.“

„Danke, die Krieg ich hier besser.“

„Mir auch recht. — Und nun verschreib mir die Holzstube.“

Und mit großen, ungelassen Buchstaben bekannte der Schiffseigner, daß das Haus Dänenstraße 43 c mit Garten rechtmäßig in den Besitz von Petrow Erikander übergegangen sei. — Und der Kantinewirt mußte als Zeuge ebenfalls seinen Namen unter das Papier setzen.

Währenddessen waren Seede Bahlsen und Arda Jasfi durch das Dorf gegangen.

Die Häuser waren schmutz und schlau und die Gassen hielten mit ihren Giebelbauten, die alle gelbrot oder blau angestrichen und ein jedes von einem schmalen Vorgärtchen gesetzt waren, einen freundlichen Anblick. Die Maisonette strahlte warm herüber, und die Stachelbeersträucher stolz ihre hellgrünen Blättchen in den blinkenden Strahlen.

Vor den Türes saßen die Frauen und besserten Netze auf, oder sie schafften im Garten.

Und für alle hatte Arda ein freundliches Wort, und sie nannte Seede die Namen der Nachbarn, die sie grüßte. Und Seede nickte ihnen zu, ihnen, die er noch nie gesehen.

Hast am Ende des Dorfes stand das Haus der Mutter Bahlsen, in dem sie bis zu ihrem Tode wohnen durfte, dann fiel es an fremde Erben. Wie alle Häuser, zeigte auch dieses den Giebel nach der Straße.

In dem schmalen Garten davor sproßte das erste frische Grün. Die Fensterscheiben erglänzten in der Morgen Sonne wie große, strahlenden Augen, als wollten sie Kunde geben von dem stillen Glück, das im Hause wohnte.

Die alte Bahlsen, Seedes Großmutter, saß in einem riesigen Lehnstuhl. Ihre Beine waren mit wollenen Tüchern umschlungen und lagen hoch.

Trotz der Schmerzen, die die Gicht ihr bereiten mochte, zeigte ihr Gesicht doch einen friedlichen Ausdruck. Sie hatte die Hände gefaltet und lauschte den Worten eines alten Mannes, der neben ihr auf einem Holzstessel saß.

„Mir wäre es schon recht, Hinrich Bahrd Ohlsen, wenn wir in den Sommermonaten noch ein paar Mark dazu verdienten. Die beiden Hinterstuben sind sauber und die Betten gut.“

„Na, also, Mutter Bahlsen. Das denk ich auch. Und Arda Jasfi ist klug und wird die Herrschaften schon versorgen. Ich will Euch also mit auf die Liste schreiben.“

Und dann verabschiedete sich der alte, biedere Hasenmeister. Unter der Haustür traf er Seede und Arda. Er nickte ihnen zu und sagte: „Ich habe eine Neuigkeit gebracht, Mutter Bahlsen wird sie Euch erzählen.“

„Das klang wie Hinrich Bahrd Ohlsen,“ sagte Seede.

„Er war es auch. Was mag der gewollt haben?“

Sie traten in das Wohnzimmer zur alten Bahlsen. Die ergriff Seedes beide Hände und bog ihn zu sich nieder, und sie strich ihm das Haar aus der Stirne und schaute ihn lange an. Dann hat sie die beiden, sich zu setzen.

„Ihr müßt Hinrich Bahrd Ohlsen getroffen haben?“

„Ja, Mutter.“

„Er erzählte: Gestern abend hat die Gemeinde Sitzung gehabt, und da ist Ohlsen zum Obermann für die Badeverwaltung gewählt worden. Weil es aber im vorigen Jahre an Wohnungen für die Fremden gefehlt hat, sucht er nun solche. Da hat er gemeint, wir hätten zwei saubere Stuben, und ob wir sie vermieten wollten im Sommer? Da könnten wir Geld verdienen.“

„Und was hast du gesagt, Mutter?“ fragte Seede.

„Ich habe ja gesagt.“

Arda sprang auf. „Das ist gut Mutter, das ist gut. Und ich will die Fremden versorgen.“

„Das weiß ich, mein Kind. Und Seede, was sagst du dazu?“

„Ich freue mich ja auch, Mutter, daß etwas mehr Geld in das Haus kommen soll, denn ich schäme mich, daß ich so wenig verdiene.“

„Aber Seede, du großer, dummer Junge,“ rief die alte Bahlsen und liebteste ihren Enkel.

Seede fuhr fort: „Hast du aber auch bedacht, Mutter, daß dann die Ruhe aus dem Hause gejagt wird? Und daß dann Arda nicht mehr so viel Zeit hat, dich zu pflegen?“

„Ach, Sorge dich nicht um mich, mein Junge. Wir wollen es das eine Jahr versuchen, und hat es uns nicht gefallen, so tuen wir es nächstes Jahr nicht wieder.“ Und damit war die Sache erledigt.

Arda ging nach der Küche, um für den Mittag zu schaffen, Seede aber blieb neben der Großmutter sitzen.

Nach langem Schweigen begann endlich die alte Bahlsen: „Du gefällst mir heute nicht, Seede. Du stehst so sorgenvoll und vergramt aus, und mir scheint es, du hast sogar geweint. — Hast du wieder über dein Leid gegrübelt?“

„Manchmal packt's mich an, Mutter, und der Schmerz über meine Blindheit will mich rasend machen. Aber das ist es nicht allein. Auch Arda macht mir Sorgen.“

„Was ist mit Arda, Seede?“

„Ich weiß es nicht, Mutter. Sie ist lieb und gut zu mir und vermag mich immer zu trösten, wenn ich über mein Leid klage. Und heute früh hat sie mir so schön von unserer Zukunft erzählt. Und wir haben vor dem Haus gestanden an der Dänenstraße, wo wir wohnen wollen, wenn wir verhetzert sind.“

„Nun? Weshalb dann die Sorge um Arda?“

Da beugte sich Seede nieder und sagte leiser: „Arda ist zu schön. Alle Burschen im Orte sagen es.“

„Aber alle haben dich gern und keiner mißgönnt dir das Mädchen.“

„Einer doch, Mutter. Petrow Erikander.“

Die alte Frau sank in sich zusammen, und wäre Seede Bahlsen nicht blind gewesen, so hätte er gesehen, wie sich Mutter Bahlens Anblick vor Angst verzerrte. Sie schweig, bis sie sich vollständig wieder in der Gewalt hatte, dann sagte sie: „Hör, mein Junge. Dein Vater war Steuermann auf der Schonerbrig Sturmbogel. Das weißt du längst. Deine Mutter war eine Helgoländerin und begleitete ihren Mann auf vielen seiner Fahrten, bis sie in der Sibsee vom Fieber dahingerafft wurde. Ganz gebrochen kehrte dein Vater zurück. Er brachte nur dich mit, ein Knäblein von

kaum einem Jahr, — und du warst blind. Bis zu deinem fünften Jahr habe ich dich gehegt und gepflegt, dann nahm dich dein Vater wieder fort und brachte dich nach Hamburg in eine Blindenanstalt. Aber ich hatte mich so an ein lebendes Wesen gewöhnt, für das ich schaffen und sorgen konnte, daß ich mich in Sehnsucht versehrte. Dein guter Vater hat das bald erkannt. Mit ihm auf der Brigg fuhr ein Obermaat, ein wilder, leidenschaftlicher Mann. Er war ein Pole und hieß Jaszi. Er lernte in Döse ein wunderbar schönes Mädchen kennen, das führte er heim. Aber in der furchtbaren Sturmnacht 1887, als die Brigg im Kanal leck wurde, verlor Jaszi in den Fluten. Sein Weib starb vor Gram, und dein Vater, der damals gerettet wurde, brachte mir das Polenkind — Arda Jaszi. Und er sagte: Das Mädchen ist ein Engel, wie seine Mutter. Aber in ihm schlummert auch die wilde Leidenschaft des Vaters. Wach, daß diese niemals geweckt werde. Und ich habe treulich gewacht bis auf den heutigen Tag, und kann deinem Vater, der ja am Tage deiner Rückkehr aus Hamburg vom Bodmast erschlagen wurde, einst gute Nachenschaft ablegen."

"Ja, das kannst du, Mutter. Und jener Petrov Tilander soll sich hüten, Arda zu nahe zu kommen."

"Er brachte gestern einen Korb Krabben und fang ein fremdes Vieh, und Arda hat ihn, ihr das Vieh zu lernen. Sollte das Polenblut in dem Mädchen erwachen? Sollte der wilde Petrov mit seinen wilden Augen Arda umgarnen?"

Die Alte stöhnte bei diesem Gedanken auf, dann rief sie aus: "Nein, das ist nicht möglich. Arda hat nichts von ihrem Vater wie die Augen, und sie liebt dich treu und heiß."

In diesem Augenblick ging Arda an der Pforte vorüber und sie sang leise:

Finnisches Mädel, lebe wohl
Meere trennen unser Blut.
Und am fernem Seegeflade
Denk ich gern an dich zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Der Pips.

Von Fritz Müller.

Am Ende von so und so viel Jahren hatte ich mir ein Stückchen Land erschrieben. War die Frage, was machen wir damit? Ich ging zu einem Sachverständigen und fragte ihn:

"Was kann man alles mit einem Stückchen Land machen?"

Er dachte ein wenig nach und sagte:

"O, sehr vieles."

"Was, zum Beispiel?"

"Zum Beispiel verpachten, beackern, bebauen —"

"Meine Frau sagt was von Hühnern, bitte?"

"Hühner? Ja, Hühner kann man auch drauf haben."

"Wieviele?"

"Soviel Sie wollen."

Ich unterbreitete dieses Gutachten meiner Frau. Sie war sehr befriedigt. Dann schlugen wir in Hühnern nach. Da stand es:

"Ein gutes Duzin legt an zweihundert Eier im Jahr —"

"Großartig," sagte meine Frau, "rechne mal aus, bitte, zweihundert mal dreihundert, wieviel macht das?"

"Zweihundert mal dreihundert macht sechzigtausend," sagte ich erstaunt.

"Sechzigtausend! Wundervoll, stell' dir dies mal vor: sechzig —"

"— tau — send!"

"Sechzigtausend was?"

"Eier, Eier, sechzigtausend Eier, was denn sonst!"

"Um Gotteswillen, du wirst doch keine dreihundert Hühner —"

"Natürlich will ich. Du hast doch eben selbst gesagt, man könne soviele Hühner halten, wie man will. Gut, ich will dreihundert."

"Aber —"

"Und weißt du, was die Eier gegenwärtig kosten? Zwölf Pfennige das Stück, mein Lieber — was macht das also, bitte, sechzigtausend mal zwölf Pfennige?"

"Macht siebenhundertzwanzigtausend Pfennig oder siebentausendzweihundert Mark — aber —"

"Siebentausendzweihundert Mark, nun sag mal selber, ist das nicht ein schöner Reingewinn — du?"

"Reingewinn? Und was die Hühner fressen? Meinst du vielleicht, die Hühner leben von der —"

"Bitte, das weiß ich noch von der Zeit, da ich bei Onkel Theodor in den Ferien war: Die Hühner suchen sich ihre Nahrung selber durch Scharren auf dem Boden und durch —"

"Und die Beaufsichtigung der Hühner?"

"Das mach' ich selbst, verstehst du."

Wenn meine Frau „verstehst du“ sagt, dann ist die Geschichte im allgemeinen erledigt. Im besonderen aber erlaubte ich mir dennoch einzuwenden:

"Und die Anschaffungskosten, liebe FINE?"

"Die Anschaffungskosten? Die — die sind keine Sache. Meine Sache sind die Hühner, verstehst du."

Ich mache absichtlich kein Fragezeichen hinter das „verstehst du“, denn wenn meine Frau „verstehst du“ sagt, so ist das keine Frage, sondern ein Beifall."

"Wenn aber deine Hühner einen Pips bekommen?" Hier ist das Fragezeichen richtig."

"Pips — Pips, was soll denn das nun wieder sein!"

"Hier steht es, bitte: Eine der häufigsten Krankheiten, welche die Hühner befallt, ist der sogenannte Pips —"

"Sogenannt — sogenannt! Du siehst also, es ist gar keine richtige Krankheit sondern nur eine sogenannte."

"— ist der sogenannte Pips, der in einem Bläschen auf der Zungenhaut besteht, wobei die Hühner nicht mehr fressen können und oft massenhaft dahinstirbt —"

"Lass gut sein — meine Hühner kriegen keinen Pips."

"Aber wie willst du es verhindern, daß —"

"Kriegen keinen Pips, verstehst du."

"Wenn sie aber nun doch einen Pips —"

"Lass mich mit deinem Pips in Ruhe, ich weiß nicht, was du immer hast mit deinem Pips."

"Ich habe keinen Pips, deine Hühner haben einen —"

"Meine Hühner hätten einen Pips? Bitte, zeig' mir doch mal meine Hühner mit dem Pips, ja!"

"Aber FINE —"

"Keine Ausflüchte, bitte — zeig' — mir — mei — ne DÄS — ner mit dem Pips!"

"Nun sei doch so gut, FINE —"

"Also nimmst du den Pips zurück?"

"Aber ich kann doch nicht etwas zurücknehmen, was —"

"Also gut, ich nehm den Pips zurück und —"

"Den Pips von meinen dreihundert Hühnern?"

"Jawohl — jawohl ich nehme sämtliche dreihundert Pipse von deinen —"

"Fris, du machst dich lustig über mich?!"

"Aber dich? Fällt mir gar nicht ein — nur über den Pips von deinen dreihundert —"

"Das ist dasselbe, red' dich nicht hinaus!"

"Erlaube mal, der Pips und du, das ist doch nicht das glei —"

"Schon gut, schon gut — ich will dir etwas sagen — wenn man auf ein solch geringes Verständnis stößt, vergeht einem alle Lust, für siebentausendzweihundert Mark Reingewinn im Jahre für die Familie herbeizuschaffen —"

"Aber FINE —"

"Gib dir keine Mühe, ich bin fest entschlossen, überhaupt keine Hühner für das Grundstück anzuschaffen — das hat man nun davon, wenn man sich plagt — mit dreihundert Hühnern plagt — jahraus, jahrein mit dreihundert Hühnern plagt —"

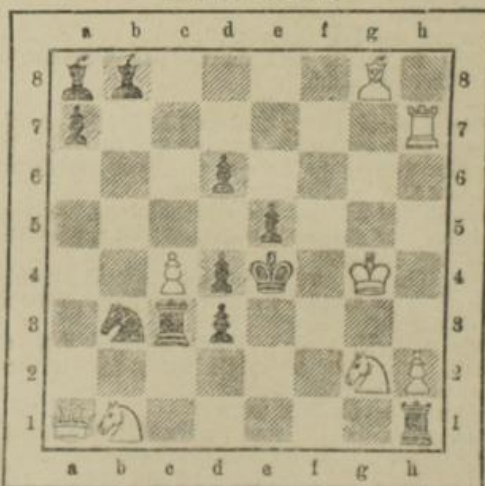
"Aber FINE —"

"— und wer ist schuld daran — ich frage dich, wer schuld daran ist — niemand anders als du mit deiner — deiner ewigen — deiner ewigen —"

"— Pipserei," ergänzte ich melancholisch.

Schach-Aufgabe.

Von G. B. Valle.



Wei3.

Wei3 geht mit dem dritten Zuge Matt.

Auflösung in nächster Nummer.

Auflösung des Silbermattels in voriger Nummer:

Harber — Idrosee — Kernz — Theodor — Kunz — Kostonw
Mitterwarger.